

# Wissenschaftlehre

---

Fünfter Abschnitt. Noch einige Sätze, die ihres sprachlichen Ausdrucks wegen einer besonderen Erläuterung bedürfen. §169 - §184

In: Bernard Bolzano (author): Wissenschaftlehre. 2. Versuch einer ausführlichen und größtenteils neuen Darstellung der Logik mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter. (German). Sulzbach: J.E. v Seidel, 1837. pp. 211--245.

Persistent URL: <http://dml.cz/dmlcz/400485>

## Terms of use:

Institute of Mathematics of the Academy of Sciences of the Czech Republic provides access to digitized documents strictly for personal use. Each copy of any part of this document must contain these *Terms of use*.



This paper has been digitized, optimized for electronic delivery and stamped with digital signature within the project *DML-CZ: The Czech Digital Mathematics Library*  
<http://project.dml.cz>

Grund und Folge eines, und Folge und Wirkung anderen Theiles bezeichnen könnte; da doch ein Wort, welches den höheren Begriff bezeichnet, die Gegenstände des untergeordneten immer von selbst schon umfaßt.

### Fünfter Abschnitt.

Noch einige Sätze, die ihres sprachlichen Ausdruckes wegen einer besonderen Erläuterung bedürfen.

§. 160.\*

Zweck dieses Abschnittes.

Ob ich gleich bei der bisherigen Aufzählung verschiedener Arten der Sätze nicht unterlassen habe, die sprachlichen Ausdrücke, in denen sie gewöhnlich erscheinen, mit anzuführen; bei welcher Gelegenheit dem schon manche Redensart, die einer eigenen Auslegung bedurft haben würde, ihre Erläuterung gefunden: so gibt es doch noch gar viele, nicht bloß in der Sprache des gemeinen Lebens, sondern selbst in der Sprache der Wissenschaft vorkommende Ausdrücke von Sätzen, die eben nicht deutlicher sind, als die bisher erklärten. Diejenigen derselben nun, die eine besondere Merkwürdigkeit haben, und in mehren Wissenschaften gebraucht werden, sollen hier in der Kürze erwähnt und ausgelegt werden.

Anmerk. Daß es der Logik gezieme, eine Art von Anleitung zu geben, wie aus dem sprachlichen Ausdrucke eines Satzes seine logischen Bestandtheile herausgefunden werden können, oder uns wenigstens in denjenigen Fällen, wo diese Bestandtheile verborgener liegen, auf ihre Spur zu leiten, hat man von jeher erkannt. Daher die fast in allen Lehrbüchern dieser Wissenschaft vorkommende Abhandlung von den Kryptischen und exponiblen Sätzen, worunter man nie etwas Anderes als solche sprachliche Ausdrücke eines Satzes verstand, die ihrer Dunkelheit wegen einer Erläuterung bedürfen. Da man inzwischen eingestehen wird, daß solche Untersuchungen in einen Vortrag der Logik (als einer

Wissenschaftslehre) auf jeden Fall nur entfernter Weise, und nur der Anwendung wegen gehören; da es ferner einige andere Wissenschaften, namentlich die philosophische Grammatik und die Auslegungskunde gibt, in welcher solche Erörterungen an ihrem eigentlichen Plage stehen: so werde ich mich in der gegenwärtigen Abhandlung allerdings kurz fassen und nur auf dasjenige beschränken müssen, was sich nicht schon von selbst verstanden haben würde.

## §. 170. \*

Sätze, deren sprachlicher Ausdruck von der Form ist:  
Nichts hat (die Beschaffenheit) b.

Zuvörderst gibt es Sätze, deren gewöhnlicher Ausdruck den Anschein erzeugt, als ob sie keine andere Subjectvorstellung hätten, als den ganz gegenstandslosen Begriff des Wortes Nichts. Von dieser Art sind z. B. die Sätze: Nichts ist in aller Hinsicht vollkommen; Nichts ist gewisser als der Tod; Nichts hat Beschaffenheiten, welche einander widersprechen; u. s. w. Allgemein gehören hieher alle diejenigen Sätze, deren sprachlicher Ausdruck sich auf die Form: Nichts ist ein B, oder Nichts hat (die Beschaffenheit) b, zurückführen läßt. Daß nun die Vorstellung Nichts in diesen Sätzen nicht als die eigentliche Subjectvorstellung angesehen werden dürfe, wenigstens nicht in sofern als wir voraussetzen, der Sprecher habe durch die vorgebrachten Worte eine Wahrheit ausdrücken wollen; erhellet schon aus der eigenthümlichen Zweideutigkeit, die sich von einigen solchen Ausdrücken durchaus nicht absondern läßt, so lange wir jene Form selbst nicht verlassen. Ein Beispiel geben die Worte: „Nichts ist besser als diese Arznei.“ Denn diese Worte können ja nicht nur den Sinn haben, den wir mit ihnen gewöhnlich verbinden, daß nämlich diese Arznei besser als jede andere sey; sondern sie können auch das gerade Gegentheil bedeuten, nämlich, daß Nichts, d. h. die Anwendung gar keiner Mittel, noch etwas Besseres sey als die besprochene Arznei. — Ich denke also, daß Ausdrücke dieser Art überhaupt als Sätze auszuliegen wären, welche die Gegenständlichkeit einer Vorstellung läugnen. „Nichts hat die Beschaffenheit b,“ hat meiner

Meinung nach nur den Sinn: „Die Vorstellung von einem „Etwas, das die Beschaffenheit *b* hätte, hat keine Gegenständlichkeit.“ So werde ich also das eben angeführte Beispiel, je nachdem es entweder ein Lob oder Tadel seyn soll, auf eine von folgenden zwei Arten auslegen: „Die Vorstellung von einer Arznei, die besser — oder die Vorstellung von einer Arznei, die schlechter seyn sollte als diese, hat keinen Gegenstand.“ — Früge man aber, woher es kommt, daß der gemeine Sprachgebrauch einen solchen Gedanken gerade auf diese Art ausdrücke: so würde ich erwiedern, daß es vornehmlich darum geschehe, weil jener Sprachgebrauch sich nicht um die logische Richtigkeit eines Ausdruckes kümmert, sondern nur Kürze und eine hinreichende Deutlichkeit bezwecket. Wie nun in allen Fällen, wo es einen Gegenstand, der die Beschaffenheit *b* hat, gibt, der Name desselben die Stelle des *X* in dem Satze: *X* hat (die Beschaffenheit) *b*, oder *X* ist ein *B*, einnimmt: so war es wohl natürlich, daß man auch in dem Falle, wo man gar keinen Gegenstand vorfand, das Wörtlein: Nichts, als dasjenige, welches die Abwesenheit eines jeden Gegenstandes anzeigt, an diese Stelle zu setzen versuchte, und somit den Ausdruck: Nichts hat *b*, bildete. Freilich mochte man zeitlich genug bemerken, daß dieß nicht richtig gesagt sey; weil es ungeräunt ist, dem Nichts Beschaffenheiten beilegen zu wollen; daher denn aber das Bekannte: *non entis nullae sunt affectiones*. Aber diese Bemerkung war noch kein hinreichender Grund, um eine Redensart zu verlassen, die sich so natürlich dargeboten hatte, die auch so kurz und leicht zu verstehen ist; und nur durch einen Aufwand von vielen Worten vernieden werden konnte. Daß man es unter solchen Umständen nicht achte, eine Unrichtigkeit im wörtlichen Ausdrucke eines Gedankens stehen zu lassen, beweisen gar viele Beispiele. So nennen wir ein Gemälde, das einen Fisch vorstellt, einen gemalten Fisch, obgleich wir sehr wohl wissen, daß dieser Ausdruck unrichtig sey, weil ein Gemälde doch kein Fisch ist. Eben so sagen wir unbedenklich: „*A* und *B* sind dasselbe Ding;“ obgleich uns gewiß nicht entgeht, daß der Plural des Wortes *Sind* hier eine Art von Widerspruch mit dem Gleichfolgenden bilde. U. m. U.

## S. 171.\*

Sätze von der Form: Ein gewisses A hat b.

Der so häufig vorkommenden Art zu reden, vermöge deren wir durch einen Ausdruck wie Ein oder ein gewisses, bestimmtes, sicheres A, oder andere, Aehnliches bedeutende Worte die Unterlage des Satzes bezeichnen, habe ich schon S. 137. n<sup>o</sup> 5. erwähnt, und zu erkennen gegeben, wie meiner Meinung nach dergleichen Sätze auszulegen wären. „Ein gewisses A hat (die Beschaffenheit) b,“ heißt, wie ich glaube, wesentlich eben nichts Anderes als: Es gibt ein A, das die Beschaffenheit b hat, oder die Vorstellung von einem A, das b hat, hat Gegenständlichkeit. Hier wäre nur noch zu erklären, wie eine solche Art zu reden habe aufkommen können. Wenn wir an irgend einem zu der Art A gehörigen Dinge x eine Beschaffenheit b gewahren, von der es uns merkwürdig dünkt, daß sie an einem Dinge von dieser Art sich befinde; und wir wollen dieß also durch Worte ausdrücken: so ist es wohl nicht zu wundern, daß wir, selbst wenn wir in unserer Sprache schon ein eigenes Wort für den Begriff einer Vorstellung haben, doch nicht zu der höchst unbequemen und weitläufigen Redensart greifen: „Die Vorstellung von einem A, das die Beschaffenheit b hat, hat Gegenständlichkeit;“ sondern uns kürzer auszudrücken suchen. Hätten wir eine sich ausschließlich nur auf x beziehende Benennung X in Bereitschaft: so würden wir diese benutzen und sagen: X, welches zur Art der A gehört, hat die Beschaffenheit b. Wenn uns aber ein solcher nur x allein bezeichnender Name nicht zu Gebote stehet, oder wenn vielleicht andere Umstände uns hindern, uns seiner zu bedienen: so ist es begreiflich, daß wir die weitere Benennung A zu unserem Zwecke benutzen, und durch irgend ein hinzugefügtes Beiwort erkennen lassen, daß wir dieß Wort hier nicht in seinem ganzen Umfange nehmen, sondern nur einen einzigen, gerade denjenigen unter A gehörigen Gegenstand meinen, von welchem die Beschaffenheit b in Wahrheit ausgesagt werden kann; wobei sich der Zuhörer die von uns stillschweigend gemachte Behauptung hinzudenken muß, daß es ein solches A in der That gebe. Dieß Alles leisten uns nun die Worte: Ein, ein gewisses, u. a. ähnlich.

Denn wenn wir z. B. sagen: ein gewisser Schriftsteller schreibt, daß u. s. w.: so denkt unser Zuhörer bei den Worten: Ein gewisser Schriftsteller, nicht an einen jeden beliebigen, sondern nur an denjenigen, von welchem das, was wir in unserem Satze erzählen, in der That gilt, und deutet unsere Rede dahin, daß wir das Daseyn eines solchen Schriftstellers behaupten.

## §. 172.\*

Sätze, in deren sprachlichem Ausdrucke die Wörtlein Es oder Man oder auch gar keine erste Endung erscheint.

Eine große Anzahl sprachlicher Ausdrücke von Sätzen hat das Eigene, daß in denselben entweder gar keine erste Endung vorkommt, oder daß ihre Stelle im Deutschen nur durch Eines der Wörtchen von sehr unbestimmter Bedeutung: Es oder Man, ausgefüllt wird. Von der Art sind die Sätze: Es gibt ein Sittengesetz. Es schneiet so eben. Es ist wahr, daß u. s. w. Man hat Vergrößerungsgläser, die u. s. w. Man spricht, daß u. s. w. Leicht zu erachten ist, daß so verschiedenartige Sätze auch verschieden aufgefaßt werden müssen; und daß es unmöglich sey, in dieser Auffassung alle Nebenvorstellungen, die einen jeden dieser Ausdrücke begleiten, wieder zu geben. Die meisten Sätze dieser Art scheinen mir Aussagen (oder wenn sie verneinend sind, auch wohl Verneinungen) der Gegenständlichkeit einer Vorstellung. „Es gibt ein Sittengesetz,“ oder auch überhaupt: „Es gibt ein A,“ heißt wie ich schon §. 137. behauptete, nichts Anderes als: „Die Vorstellung von einem A hat Gegenständlichkeit.“ Aber auch der Satz: Es schneiet so eben, wird, dünkt mir am Richtigsten so aufgefaßt: Die Vorstellung von einem Schneefalle in der jetzigen Zeit — hat — Gegenständlichkeit. Auf eine gleiche Weise möchte ich auch den Satz: Man spricht, daß u. s. w. erklären. Unter dem „Man“ werden persönliche Wesen, hier insbesondere Menschen verstanden; und der Satz hat sonach den Sinn: Es gibt Menschen, die sprechen, daß u. s. w. Der Ausdruck: Man hat Vergrößerungsgläser, die u. s. w. läßt sich entweder als schlechterdings gleichgeltend mit dem Ausdrucke: Es gibt Vergrößerungsgläser, die u. s. w. betrachten; oder man kann auch den hier vorkommenden Nebenbegriff von einem unter

uns Menschen anzutreffenden Besitze solcher Gläser als einen wesentlichen Umstand ansehen; wo denn der Satz zwar abermal nur die Aussage einer Gegenständlichkeit, aber von folgender Art seyn wird: „Die Vorstellung von gewissen unter uns „Menschen anzutreffenden Vergrößerungsgläsern, die u. s. w. „hat Gegenständlichkeit.“ Zuweilen endlich scheint das Es ganz überflüssig da zu stehen, wie in dem Ausdrucke: Es ist wahr, daß u. s. w. Denn dieses ist doch durchaus gleichgeltend mit dem Folgenden: „Der Satz, daß u. s. w., hat Wahrheit.“ Ein Aehnliches gilt von der Redensart: Es ist heut schönes Wetter; was eben so viel heißt als: Das Wetter des heutigen Tages ist schön (oder hat Schönheit); u. s. w.

## §. 173. \*

Sätze von der Form: Einige oder viele A sind B.

Wenn wir die Redensart: Einige A sind B, irgendwo anders als in einem Lehrbuche der Logik vorbringen: so verstehen wir insgemein, daß die Beschaffenheit b zwar gewissen, aber nicht allen, an der Zahl mehren, aber nicht eben beträchtlich vielen A zukomme. Wenn wir dagegen die Redensart: Viele A sind B, gebrauchen: so wollen wir damit andeuten, daß die Beschaffenheit b zwar nicht bei allen, aber doch bei einer großen Menge von A zu finden sey. \*) Hierbei ist aber wohl zu beachten, daß wir die Frage, ob eine gewisse Menge groß oder nicht groß zu nennen sey, bald aus ihr selbst, bald erst aus Vergleichung derselben mit einer gewissen anderen Menge beurtheilen. So nennen wir 3 oder 4 an und für sich eine kleine, 3 oder 4 Billionen an und für sich eine große Anzahl von Dingen. Wenn wir dagegen sagen, daß die Menge der Sterne, welche mit freiem Auge gesehen werden können, nur gering sey: so geschieht dieß, weil wir sie mit der Menge aller, welche es überhaupt gibt, oder die uns das Fernrohr zeigt, vergleichen. Und wie wir in diesem Falle die Menge der A, die zugleich B sind, gering

---

\*) Herr K. Reinhold (L. S. 187) will den Gebrauch der Form: Einige A sind B, wenn doch alle A, B sind, auch selbst den Logikern verbieten.

finden, weil wir sie mit der Menge aller *A* vergleichen: so gibt es zuweilen auch noch ganz andere Vergleichen, die wir im Sinne haben. Wenn wir z. B. die Menge der Kranken in einer Familie beträchtlich nennen: so geschieht dieß, weder weil diese Anzahl an sich selbst groß ist (denn es sind vielleicht nur 3 oder 4 Kranke vorhanden); noch weil diese Menge in einem großen Verhältnisse zur Menge der übrigen Glieder in der Familie stehet (denn es ist vielleicht noch nicht der 10<sup>te</sup> Theil der Familie krank); sondern wir sagen dieß bloß, weil das Verhältniß, in dem wir die Menge der Kranken zu jener der Gesunden hier antreffen, größer ist, als wir es anderwärts finden. Es versteht sich nun, daß unser Satz nach der Verschiedenheit dieser Fälle auch verschieden aufgefaßt werden müsse. Wenn wir den Ausdruck: Nur wenige *A* sind *B*, auf die erst angegebene Weise verstehen: so sagen wir eigentlich aus: Die Menge der *A*, welche *B* sind, hat die Beschaffenheit eines Ganzen, welches aus einer geringen Anzahl von Theilen zusammengesetzt ist. Im zweiten Falle dagegen sprechen wir nicht sowohl von der Menge der *A*, die zugleich *B* sind, als vielmehr von dem Verhältnisse, in welchem diese Menge zur Menge aller *A* stehet, und von diesem Verhältnisse sagen wir aus, daß es das Verhältniß eines sehr kleinen Theiles von einem Ganzen zu diesem Ganzen sey. Und nun erräth man schon, aus welchen Theilen ich mir den Satz in diesem und in dem dritten Falle zusammengesetzt denke. Daß es in allen diesen Fällen, besonders aber, wenn wir den particulären Satz im Sinne der Logiker auslegen, ein Irrthum sey, die Vorstellung der darin vorkommenden Worte: „Einige *A*,“ für eine Subjectvorstellung zu erklären, erhellet zur Genüge aus jenen Ungereimtheiten, in welche wir uns durch eine solche Erklärung verwickeln. Denn betrachten wir nun z. B. den Satz: Einige Menschen sind tugendhaft, und sehen wir zu, was daraus folge, sobald wir die Vorstellung: Einige Menschen, für die wahre Subjectvorstellung desselben, d. h. für die Vorstellung der Gegenstände, von welchen der Satz handelt (etwas aussagt), erklären. Es ist doch unlängbar, daß die Vorstellung: Einige Menschen, unter verschiedenen andern, auch die Vorstellungen: Nero, Caligula u. a. ähnliche, ingleichen

auch die Vorstellung: Einige lasterhafte Menschen, unter sich begreife. Hieraus folgt aber, daß auch Nero und Caligula, ja alle jene Menschen, welche die Vorstellung: Einige lasterhafte, befaßt, unter die Gegenstände gehören, von welchen der Satz: Einige Menschen sind tugendhaft, so gewiß handelt, so gewiß die Vorstellung: Einige Menschen, seine Subjectvorstellung ausmacht. Wir müssen somit auch die Sätze: *N.* ist tugendhaft, *E.* ist tugendhaft, ja jeder lasterhafte Mensch ist tugendhaft, zugeben. In Wahrheit können wir also in einem Satze von der Form: Einige *A* sind *B*, die Vorstellung: Einige *A*, nur dann allein für die Subjectvorstellung erklären, ohne in Widerspruch zu gerathen, wenn die Beschaffenheit *b* allen *A* zukommt, und wenn sonach auch der Satz: Alle *A* sind *B*, wahr ist. Wollte man aber sagen, daß man den Ausdruck: Einige Menschen, in dem Satze: Einige Menschen sind tugendhaft, nicht auf alle Gegenstände, welche er an und für sich genommen vorstellen kann, sondern nur auf gewisse, und in dem Satze: Einige Menschen sind lasterhaft, wieder auf andere Gegenstände beziehe: so würde man eben hiedurch nur eingestehen, was ich sage, daß also die Vorstellung: Einige Menschen, nicht die wahre Gegenstandsvorstellung in beiden Sätzen sey, weil sonst unmöglich beide bei einerlei Subjectvorstellung doch verschiedene Subjecte haben könnten.

## S. 174.

Sätze der Form:  $n A$  sind  $B$ .

Ausdrücke von der Art: Zwei Menschen starben, ohne geboren zu seyn, oder überhaupt:  $n A$  sind  $B$ , verstaten eine doppelte Auslegung. Bald wollen wir durch einen solchen Ausdruck nur sagen, daß es der *A*, die *B* sind, an der Zahl wenigstens  $n$  gebe, ohne in Abrede zu stellen, daß es derselben nicht vielleicht noch mehr gebe; bald wieder gehet unsere Absicht dahin, auch über dieß Letztere zu entscheiden. In dem ersten Falle sagen wir meines Erachtens nichts Anderes aus, als daß die Vorstellung eines Inbegriffes von  $n A$ , die *B* sind, Gegenständlichkeit habe; woraus sich die Bestandtheile unseres Satzes ergeben. In dem anderen Falle dagegen ist das Subject unseres Satzes der Inbegriff aller *A*, die zugleich

B sind, und von diesem Inbegriffe sagen wir aus, daß er die Beschaffenheit einer aus  $n$  Theilen bestehenden Menge habe; oder, daß die Vielheit seiner Theile  $= n$  sey.

Anmerk. Wöllig in eben dem Sinne, wie:  $n$  A sind B, sagen wir auch: Es gibt  $n$  A, die B sind. Dieser Ausdruck ist also gleich jenem auszuliegen.

## §. 175.

Sätze der Form: A hat (die Beschaffenheit) b in einem gleichen, größeren oder geringeren Grade als C.

Wenn wir zwei Einzeldinge oder auch wohl zwei Arten von Dingen, die durch die Vorstellungen von A und C dargestellt werden, hinsichtlich einer gewissen Beschaffenheit b, die eines Grades fähig ist, miteinander vergleichen: so fällen wir bald das Urtheil, daß sie diese Beschaffenheit in einem gleichen, bald daß sie dieselbe in einem ungleichen Grade haben; in welchem letzteren Falle wir dann auch häufig den Gegenstand bestimmen, der diese Beschaffenheit in größerem oder geringerem Grade besitzt. So sagen wir z. B.: Cajus ist eben so gelehrt als Titus; er ist nicht eben so gelehrt, er ist gelehrter oder ist minder gelehrt, u. s. w. Man pflegt dergleichen Sätze comparative zu nennen. Sollen die logischen Theile derselben erscheinen: so werden wir sie, wie mir dünkt, ungefähr so ausdrücken müssen: Das Verhältniß, in welchem die Größe der Beschaffenheit b an A zur Größe eben dieser Beschaffenheit an C steht, ist ein Verhältniß der Gleichheit oder Ungleichheit, oder ein Verhältniß des Größeren zum Kleineren oder des Kleineren zum Größeren, u. s. w. Hienächst erräth man auch schon, wie ich Sätze auslegen würde, die dieses Verhältniß noch genauer bestimmen; z. B. Cajus ist zweimal so stark als Titus, u. dgl.

## §. 176.

Sätze der Form: Nur A allein ist B, und: A ist nur B allein.

1) Der Redensart: Nur A allein ist B, bedienen wir uns, wie mir dünkt, in einem doppelten Verstande. Das Eine Mal nämlich, wenn wir die Redensart in ihrem weitesten

Verstande nehmen, wollen wir eben nichts Anderes anzeigen, als daß die Beschaffenheit *b* den unter *A* stehenden Gegenständen ausschließlich zukomme, ohne zu behaupten, daß sie bei allen sich finde; wohl aber setzen wir stillschweigend voraus, daß sie sich wenigstens bei Einigen vorfinde. So meinen wir es, wenn wir sagen: Körper allein sind greifbar. Denn damit wollen wir eben nicht behaupten, daß alle Körper greifbar sind, wohl aber, daß Greifbarkeit eine Beschaffenheit sey, welche nur Körpern zukommt, oder daß alles Greifbare ein Körper sey. Da nun der Satz: jedes *B* hat *a*, genau dasselbe leistet, indem bei ihm ebenfalls stillschweigend vorausgesetzt wird, daß es *A* gebe, die *B* sind: so bin ich fast der Meinung, daß Ausdrücke von der Form: *A* allein hat *b*, sollen sie auf die so eben beschriebene Art verstanden werden, nichts Anderes wären als verkehrte Ausdrücke des Satzes: Jedes *B* ist *A*. Die Frage aber, wie man auf einen solchen verkehrten Ausdruck verfallen möge, beantworte ich mir so. Wir sagen, daß *A* allein *b* habe, wo wir im Grunde doch nichts Anderes sagen wollen, als daß ein jedes *B* ein *A* sey: wenn wir entweder nicht gewohnt sind, das zur Beschaffenheit *b* gehörige Abstractum (in dem Beispiele: Etwas Greifbares) als einen selbstständigen Gegenstand zu denken, oder wenn sonst gewisse Umstände da sind, um deretwillen es zweckmäßig ist, in Erinnerung zu bringen, daß *b* nur als eine an den *A* haftende Beschaffenheit bestehe. — Ein Anderes ist es, wenn wir den Ausdruck: *A* allein hat *b*, in seiner strengeren Bedeutung nehmen, und damit anzeigen wollen, daß die Beschaffenheit *b* den *A* ausschließlich aber auch allgemein zukommen. Hier behaupten wir also im Grunde nichts Anderes, als daß die Vorstellungen *A* und *B* Wechselvorstellungen sind; oder daß jeder Gegenstand, welcher der Einen derselben untersteht, auch der andern unterstehe. Damit will ich jedoch nicht gesagt haben, daß die angeführten beiden Auslegungen wirklich den nämlichen Gedanken ausdrücken, der uns bei Aussprache jener Worte vorschwebt. Von welcher Beschaffenheit dieser sey, ist eine Sache, die von sehr zufälligen Umständen z. B. auch von den Erklärungen abhängt, die man uns schon in unserer Kindheit über den Sinn jener Redensart gegeben. Sagte man aus: „*A* allein ist *B*,“ heiße so viel als: „*A* und sonst nichts

Anderes ist B'': so wird uns auch noch jetzt bei Anhörung dieser Worte ein Gedanke vorschweben, der eigentlich aus zwei Sätzen besteht, wie etwa: A ist B, und: Was nicht A ist, ist auch nicht B.

2) Zuweilen kommt auch folgende Redensart vor: A ist nur B allein; z. B. Cajus ist nur ein Reimer; dieses Gemälde hat nur keine richtige Zeichnung; u. s. w. Durch Ausdrücke dieser Art wollen wir keineswegs sagen, daß der besprochene Gegenstand A in der That gar keine andere Beschaffenheit als nur die b habe; denn dieß wäre ungereimt, weil einem jeden Dinge der Beschaffenheiten unendlich viele zukommen. Aus den gegebenen Beispielen ist vielmehr klar, daß uns in jedem Falle, wo wir uns einer solchen Redensart bedienen, irgend ein Inbegriff von Beschaffenheiten vorschwebt, von denen wir besorgen, daß sie dem A beigelegt werden dürften, wenn wir nicht ausdrücklich erinnerten, daß ihm aus diesem ganzen Inbegriffe nur die einzige b zukomme. So sagen wir, daß C ein bloßer Reimer sey, wenn wir — etwa gewisser von ihm verfertigter Gedichte wegen besorgen, daß man ihm alle Beschaffenheiten eines vollkommenen Dichters, zumuthen werde, während ihm doch in der That nur eine einzige derselben, nämlich die Fertigkeit des Reimens beizohnt. Und eben so sagen wir, daß ein Gemälde nur keine richtige Zeichnung hat; wenn wir befürchten, daß man ihm sonst noch eine Menge anderer Fehler beilegen könnte, von denen es uns doch frei scheint. Hiernächst wären denn dergleichen Ausdrücke allgemein so aufzufassen: A hat von allen unter dem Begriffe c stehenden Beschaffenheiten nur die Beschaffenheit b; ein Satz, in welchem die Prädicativvorstellung das Abstractum einer schon S. 88. beschriebenen Ausnahmenvorstellung ist.

3) Die Logiker nennen die Sätze dieses §. Ausschließungssätze, propositiones exclusivas, und zwar die n<sup>o</sup>. 1. a parte subjecti, die n<sup>o</sup>. 2. a parte praedicati.

#### §. 177.

Sätze der Form: A ist, weil B ist.

Schon §. 168. erwähnte ich der sprachlichen Ausdrücke von der Form: A ist, weil B ist, als solcher, durch die wir ein Verhältniß der Abfolge andeuten. Wir sagen, daß

A sey, weil B ist, wenn wir sagen wollen, daß der Grund, der vollständige, oder doch ein Theilgrund der Wahrheit A in der Wahrheit B liege. Hier kommt nur noch zu erinnern, daß wir uns dieser Redensart uneigentlicher Weise auch bedienen, wenn der Satz B nur der Erkenntnißgrund von A, d. h. der Satz ist, aus dessen Wahrheit wir die Wahrheit des A erkennen. So sagen wir z. B.: Weil das Barometer fällt, so wird es wohl regnen; wodurch wir anzeigen wollen, daß wir das Urtheil, es werde regnen, aus dem bemerkten Fallen des Barometers ableiten. Es ist offenbar, daß wir in solchen Fällen den Satz B, jederzeit als eine Wahrheit, den Satz A aber als einen solchen betrachten, der zu dem ersteren in dem Verhältnisse einer Ableitbarkeit steht. Und so wäre denn unser Urtheil folgendes: „Das Verhältniß, in welchem der Satz A zu dem Satze B steht, ist das Verhältniß einer Wahrheit, welche aus einer anderen ableitbar ist.“

## S. 178.

Sätze der Form: A, als ein C, ist B.

Nicht selten erscheint, besonders in wissenschaftlichen Vorträgen die Redensart: A, als ein C, ist B; z. B. wenn wir sagen: Die Erde, als ein aus mehreren Substanzen zusammengesetztes Ganzes, ist auch zerstörbar; Cajus, als Musiker, ist unübertrefflich; Titus, als Richter, sollte keine Geschenke annehmen; u. s. w. Die Logiker nennen dergleichen Sätze Einschränkungssätze (propositiones restrictivas). Es dünkt mir aber, daß sie nicht alle eine und ebendieselbe Auslegung zulassen, sondern nach Umständen verschiedentlich ge- deutet werden müssen.

1) Wenn wir die Redensart: A, als ein C, ist B, in ihrem strengsten Sinne nehmen: so sind es in der That keine andere, als nur die durch die Vorstellung A bezeichneten Gegenstände, denen wir hier die Beschaffenheit b völlig so beilegen, als ob der Begriff: „als ein C,“ gar nicht vorhanden wäre; und er selbst soll nur dazu dienen, den Grund zu bezeichnen, aus welchem diese Beschaffenheit dem A beivohnet. So hat der Satz: Die Erde, als ein aus mehreren Substanzen zusammengesetztes Ganzes, ist auch zerstörbar, offenbar nur folgenden Sinn: Die Erde ist zerstörbar, weil sie ein aus mehreren Substanzen zu-

sammengesetztes Ganzes ist. Allgemein also heißt: A, als ein C, ist B, — in diesem Falle nichts Anderes als: A ist ein B, weil es C ist; und nun weiß man bereits, welche Bestandtheile ich mir in einem solchen Satze denke.

2) Allein so einfach dürfte die Auslegung nur bei den wenigsten Sätzen dieser Form seyn. Denn gleich das zweite obige Beispiel zeigt uns, daß die Beschaffenheit b, die wir nach jener Art zu reden, den A selbst beilegen, diesen oft durchaus nicht zukommen könne, und daß wir auch eben nicht gesonnen sind, sie ihnen im Ernste zuzuschreiben, daß wir vielmehr durch den Beisatz „als ein C,“ zuweilen nichts Anderes andeuten wollen, als daß b eine Beschaffenheit nicht der A, sondern der an A haftenden Eigenschaft c sey. „Cajus als Musiker ist unübertrefflich,“ heißt nicht, daß Cajus selbst unübertrefflich sey, sondern es heißt nur, daß des Cajus musikalische Kunst unübertrefflich sey. Allgemein also wäre der Sinn der Redensart: A, als ein C, ist B, in diesen Fällen so auszudrücken: Die Beschaffenheit c des A hat (die Beschaffenheit) b.

3) Doch das dritte obige Beispiel kann uns erinnern, daß diese beiden Auslegungen die Vieldeutigkeit der hier betrachteten Redensart noch nicht erschöpfen. Denn daß Titus, als Richter, keine Geschenke annehmen sollte, ist eine Redensart, welche sich weder auf die erste, noch zweite Art auslegen läßt. Es ist hier nicht gemeint, daß Titus überhaupt keine Geschenke annehmen sollte, weil er ein Richter ist; noch weniger kann man von der richterlichen Beschaffenheit des T. aussagen wollen, daß dieses Abstractum keine Geschenke annehmen sollte, welche man ihm in der Absicht bietet, um ihn in seinem richterlichen Ausspruche zu bestechen. Allein wer sieht nicht, daß dieses eine Auslegung sey, die von der eigenthümlichen Beschaffenheit der durch A, B und C bezeichneten Vorstellungen abhängt?

4) Als eine besondere Art dieser restrictiven Sätze kann man die sogenannten reduplicativen oder Wiederholungssätze betrachten, welche zum Vorschein kommen, wenn A und C eine und dieselbe Vorstellung bezeichnen. Ihre allgemeine Form ist also: A als A ist B; z. B.: Jeder Körper, als solcher, ist ausgedehnt; Ein Dichter, auch schon als Dichter, ist an die Gesetze der Sittlichkeit gebunden. U. s. w.

Daß auch diese Redensart eine der vorigen ähnliche Vieldeutigkeit haben müsse, läßt sich von selbst erachten. Wird sie in ihrem strengsten Sinne genommen, wie in dem ersten Beispiele: so hat sie den Sinn, daß die Beschaffenheit *b*, die wir den *A* beilegen, aus dem Begriffe *A* allein schon ableitbar sey, ohne daß irgend ein anderer Umstand noch hinzugedacht werden müßte. Daß ein Körper ausgebehnt sey, folgt aus dem bloßen Begriffe eines Körpers, ohne daß noch irgend eine andere Beschaffenheit, wie etwa die Schwere u. dgl. zu diesem Körper hinzugedacht werden müßte. Der zweite Satz hat den Sinn, daß ein Dichter, um ein Kunstwerk zu erzeugen, das eine dichterische Vollkommenheit habe, die Gesetze der Sittlichkeit dabei beobachten müsse. U. s. w.

## §. 179. \*

## Sätze mit Wenn und So.

Eine in allen nur etwas gebildeten Sprachen sehr gewöhnliche Art sich auszudrücken, ist die durch Wenn und So, wie sie z. B. in folgendem Satze gebraucht wird. Wenn Cajus ein Mensch ist, und alle Menschen sind sterblich: so ist auch Cajus sterblich. Daß wir uns dieser Form bedienen, um das Verhältniß der Ableitbarkeit eines gewissen Satzes aus einem oder mehren andern auszudrücken, habe ich schon §. 164. behauptet. Allein ich glaube nicht, daß dieses überall sey, daß wir sonach in einem jeden Falle, wo wir ein Wenn und So anwenden, uns das Vorhandenseyn gewisser Vorstellungen denken, die als veränderlich behandelt und mit was immer für andern ausgetauscht werden dürfen, ohne die Wahrheit des Satzes zu stören. So mag es wohl bei dem Satze, den ich nur eben als Beispiel anführte, seyn; denn bei diesem drängt sich Jedem der Gedanke von selbst auf, daß die hier ausgesprochene Behauptung wahr bleibe, was man auch an die Stelle der drei Vorstellungen: Cajus, Mensch und sterblich, setze, und Jeder fühlt, daß der Sinn der Behauptung nur eben dahin gehe, zu sagen, daß in einem jeden Falle, wo durch die willkürliche Annahme der erwähnten Vorstellungen, die beiden Vordersätze Wahrheiten sind, auch der Nachsatz eine Wahrheit ausdrücke. Da aber diese Art sich

auszu-

auszudrücken viele Bequemlichkeit hat: so bedienen wir uns ihrer oft auch, wo wir an keine veränderlichen Vorstellungen in den verglichenen Sätzen denken, oder wo es zum Wenigsten nicht nöthig ist, daß man an solche Vorstellungen denke. Ein solcher Fall ist, wie ich meine, gleich in folgendem Satze vorkommen: „Wenn man die Ziffern einer gegebenen Zahl auf beliebige Weise versetzt, und die so entstandene neue Zahl von der gegebenen abzieht, so ist der Rest immer durch 9 theilbar.“ In diesem Satze gibt es gar keine Vorstellungen, die man als willkürlich anzusehen hätte; und das Wenn, so, ist hier lediglich der mehrern Bequemlichkeit wegen gebraucht worden, statt sich auf eine andere, etwa folgende Weise auszudrücken: Eine Zahl, die sich von einer gegebenen nur dadurch unterscheidet, daß ihre Ziffern in einer andern Ordnung auf einander folgen, steht zu dieser in einem solchen Verhältnisse, daß der Unterschied zwischen beiden immer durch 9 theilbar ist. Ueberhaupt meine ich, daß wir uns selbst in denjenigen Fällen, wo die mit Wenn und So verbundenen Sätze in einem wirklichen Verhältnisse der Ableitbarkeit zu einander stehen, dennoch, wenn es nicht eines derjenigen ist, die uns durch ihr öfteres Vorkommen schon sehr geläufig geworden sind, nicht dieses, sondern ein gewisses anderes Verhältniß, welches ihm einigermaßen gleichgeltend ist, vorstellen. Welches dieß sey, will ich an etlichen Beispielen zeigen. Betrachten wir erstlich die Sätze, die unter folgender Form: Wenn A, B ist, so ist es auch C, enthalten sind; z. B.: Wenn Cajus bei dieser Gelegenheit schweigt, so ist er undankbar. Es mag immerhin seyn, daß die hier miteinander verbundenen zwei Sätze: Cajus schweigt bei dieser Gelegenheit, und Cajus ist undankbar, in dem Verhältnisse einer Ableitbarkeit zu einander stehen: sollte sich derjenige, der dieses Urtheil ausspricht, dieß deutlich denken: so müßte er sich denken, daß es eine gewisse Vorstellung (etwa die des Cajus) in jenen Sätzen gebe, die sich mit dem Erfolge als veränderlich ansehen läßt, daß jede Annahme derselben, welche den ersten Satz wahr macht, auch den zweiten wahr mache. Ist dieß nun wirklich der Gedanke, den wir bei jenen Worten haben? Ich glaube nicht; sondern hier schwebt uns ein wesentlich anderer Gedanke vor. „Wenn Cajus bei dieser

Gelegenheit schweigt, so ist er undankbar," will sagen, es gebe unter den Verhältnissen des Cajus solche, von denen der allgemeine Satz gilt, daß ein Jeder, der unter solchen Verhältnissen schweigt, undankbar sey. Sonach wäre der Satz, den wir aussprechen, eigentlich eine Aussage der Gegenständlichkeit einer Vorstellung, und stände allgemein unter der Form: Die Vorstellung von gewissen Beschaffenheiten des A, in Betreff deren der Satz gilt, daß jeder Gegenstand, der neben diesen Beschaffenheiten noch b hat, auch die Beschaffenheit c haben müsse, hat Gegenständlichkeit. Auf eine ähnliche Art sind, wie mir dünkt, auch die Sätze der folgenden Form zu deuten: Wenn A, B ist; so ist C, D; z. B.: Wenn Cajus todt ist, so ist Sempronius ein Bettler. Auch damit sagen wir nichts Anderes, als es gebe gewisse Verhältnisse zwischen Cajus und Sempronius, um derenwillen der allgemeine Satz gilt, daß von je zwei Menschen, deren der eine (in den Verhältnissen des Caj. befindliche) stirbt, der andere (der in den Verhältnissen des Sempr. befindliche) in die Nothwendigkeit des Bettelns geräth. Man erachtet leicht, daß eine ähnliche Auffassung Platz greifen könne, auch wenn es der Vorder- oder Nachsätze mehre gibt; und eben darum glaube ich, daß wir mit der Redensart: Wenn, so, überall nur diesen Sinn verbinden; es sey denn in Fällen, wo sich die Vorstellungen i, j, ..., die in den mit einander verglichenen Vorder- und Nachsätzen einer willkürlichen Abänderung unterliegen, zu deutlich darbieten, als daß sie übersehen werden könnten; wo dann die Auslegungsart der n<sup>o</sup>. 1. eintritt.

Anmerk. Mehr schon in eine Grammatik, als in eine Logik gehöret die Bemerkung, daß wir das Wenn und So mit dem Indicativ der Zeitwörter construiren (Wenn A ist, so ist M), so fern wir ganz unentschieden lassen wollen, ob die verglichenen Sätze A und M wahr oder falsch sind; daß wir dagegen den Conjunctiv gebrauchen (Wenn A wäre, so wäre M), so fern wir anzeigen wollen, daß wir die Sätze A und M in der Art, wie sie uns vorliegen, für falsch halten.

## §. 180.

Sätze der Form: A bestimmt B.

1) In einer gewissen Verwandtschaft mit den so eben betrachteten Sätzen stehen auch noch diejenigen, in denen wir

von einem Gegenstande B behaupten, daß er durch einen anderen A bestimmt werde; z. B. die Ursache bestimmt ihre Wirkung; der Stand des Barometers bestimmt den Druck der Atmosphäre; zwei Seiten eines Dreieckes und der eingeschlossene Winkel bestimmen das ganze Dreieck; u. s. w. Daß ein Gegenstand A einen anderen B bestimme, kann doch nur den Sinn haben, daß aus den Beschaffenheiten von A jene von B ableitbar sind; wobei denn stillschweigend vorausgesetzt wird, daß sowohl A als B verschiedene Beschaffenheiten haben können, d. h. daß die Vorstellungen A und B, unter welchen wir uns diese Gegenstände denken, noch manche ihrer Beschaffenheiten unbestimmt lassen. Da endlich ein Verhältniß der Ableitbarkeit nicht zwischen Beschaffenheiten an sich, sondern nur zwischen den Sätzen, die diese Beschaffenheiten aussagen, obwalten kann: so ergibt sich der Sinn der Redensart, daß B durch A bestimmt werde, dahin, daß es gewisse Sätze, welche Beschaffenheiten von B aussagen, gebe, die zu gewissen andern, welche Beschaffenheiten von A ausdrücken, in dem Verhältnisse einer Ableitbarkeit stehen, und dieß zwar hinsichtlich auf solche Vorstellungen, welche Beschaffenheiten des A betreffen. So oft nämlich, als an die Stelle dieser Vorstellungen solche gesetzt werden, wodurch die A betreffenden Aussagen wahr werden, müssen auch die B betreffenden Aussagen wahr werden. So sagen wir, die Ursache bestimme ihre Wirkung, wenn wir andeuten wollen, daß aus gewissen die Beschaffenheit der Ursache betreffenden Sätzen ableitbar wären Sätze, welche die Beschaffenheit der ihr zugehörigen Wirkung beschreiben.

2) Behaupten wir, daß B durch A nicht bloß einigermaßen, sondern ganz oder vollständig bestimmt werde: so sagen wir eigentlich nur, daß die sämtlichen Sätze, welche Beschaffenheiten des B betreffen, aus gewissen, die Beschaffenheiten des A betreffenden Sätzen ableitbar sind, und dieß zwar hinsichtlich auf Vorstellungen, die eben nur diese Beschaffenheiten von A angehen. So sagen wir, daß der Mittelpunkt eines Kreises, die Ebene, in der er liegen soll, und sein Halbmesser den Kreis vollständig bestimmen, weil alle Beschaffenheiten desselben aus jenen drei Stücken sich ableiten lassen.

3) Wie endlich Sätze aufzufassen sind, die nicht von einem einzelnen, sondern von mehreren Gegenständen A, B, C, ... aussagen, daß ein gewisser anderer M, oder auch mehre andere M, N, O, ... entweder theilweise oder auch ganz durch sie bestimmt werden, erräth man nach dem Gesagten von selbst.

## §. 181. \*

Sätze mit Entweder Oder und einige ähnliche.

1) Daß die Form Entweder, Oder eine gewisse Vieldeutigkeit habe, wurde schon §. 166. erinnert. In ihrem strengsten Sinne gebrauchen wir die Redensart: Entweder A oder B oder C u. s. w. nur, wenn wir ausdrücken wollen, daß sich unter den mehreren Sätzen A, B, C, ... ein einziger wahrer befinde; in einer weiteren Bedeutung aber sprechen wir so auch schon, wenn wir nur anzeigen wollen, daß unter jenem Inbegriffe von Sätzen wenigstens einer, vielleicht aber auch mehre wahre vorhanden sind. Eine andere Zweideutigkeit entspringet aus dem Umstande, daß wir das Daseyn des eben beschriebenen Verhältnisses zwischen den Sätzen A, B, C, ... bald nur in jener Einen Gestalt, in der sie uns so eben vorliegen, bald wieder in einer jeden, welche sie durch die beliebige Wahl gewisser, in ihnen als veränderlich zu betrachtender Vorstellungen, annehmen können, behaupten. Auch hievon habe ich bereits a. a. D. gesprochen.

2) Eine ganz eigenthümliche Bedeutung aber verbinden wir insgemein mit folgender Redensart: Ein jedes A ist entweder ein M oder N oder O, u. s. w. Dieß wollen wir meistens nicht so verstanden wissen, wie es dem wörtlichen Ausdrucke nach wohl ausgelegt werden sollte, daß nämlich unter den mehreren Sätzen: Ein jedes A ist M, ein jedes A ist N, ein jedes A ist O, u. s. w. jederzeit einer oder wohl gar etliche wahr seyn müßten; sondern wir meinen hier eigentlich, daß unter den mehreren Gruppen von Sätzen, welche zum Vorscheine kommen, wenn an die Stelle des Dieß in den Sätzen: Dieß A ist M, dieß A ist N, dieß A ist O, u. s. w. was immer für eine Vorstellung gesetzt wird, die nur die Gegenständlichkeit dieser Sätze selbst nicht aufhebt,

immer einer oder etliche wahre sich einfinden werden. Wenn wir z. B. sagen: Ein jeder Mensch ist entweder gut oder böse; so wollen wir gar nicht sagen, daß von den beiden Sätzen: Ein jeder Mensch ist gut, ein jeder Mensch ist böse, einer wahr sey; sondern wir wollen nur sagen, daß unter den Paaren von Sätzen, welche zum Vorscheine kommen, wenn an die Stelle der Vorstellung Dieß in den beiden Sätzen: Dieser Mensch ist gut, und dieser Mensch ist böse, was immer für eine Vorstellung gesetzt wird, bei der diese Sätze einen wirklichen Gegenstand behalten, immer ein wahrer sey. In einem gleichen Sinne bedienen wir uns wohl auch der Redensarten: Die A oder alle A sind entweder M oder N, u. s. w., oder wir sagen: A ist bald M, bald N, u. s. w.

Anmerk. Abermal mehr in eine Sprachlehre, als in die Logik gehört die Erklärung noch einiger anderer Bedeutungen des Wortes Oder, wie sie in folgenden Beispielen vorkommen: Timur oder Tamerlan lebte u. s. w. Gott oder das Wesen, das keinen Grund seines Daseyns hat, ist allvollkommen. Die Griechen oder bestimunter die Athenienser waren u. s. w. Drei oder vier Körnchen Weihrauch u. s. w.

#### S. 182. \*

Sätze, die den Begriff einer Nothwendigkeit, Möglichkeit oder Zufälligkeit enthalten.

Eine sehr werkwürdige Gattung von Sätzen bilden diejenigen, die ihrem sprachlichen Ausdrucke nach bald eine Nothwendigkeit, bald eine Möglichkeit, bald eine bloße Zufälligkeit aussagen. Da aber der Sinn, den man mit diesen Worten verbindet, nicht immer der nämliche ist: so werden hiernächst auch jene Sätze selbst verschieden aufgefaßt werden müssen.

1) Ich glaube nun, daß wir die Worte: Nothwendigkeit, Möglichkeit und Zufälligkeit, wie auch die mit ihnen verwandten des Müßens und Könnens, wenn wir sie in ihrem strengsten Sinne nehmen, sämmtlich nur in einer gewissen Beziehung auf den Begriff des Seyns oder der Wirklichkeit gebrauchen. Ich meine, daß sich von einem jeden

Müssen im strengsten Sinne sagen läßt, es sey ein Seyn-müssen oder das Müssen eines Seyns, und von einem jeden Können im strengsten Sinne, es sey ein Seynkönnen oder das Können eines Seyns; und nothwendig, ja auch nur zufällig in seinem eigentlichen Sinne heiße uns immer nur etwas, das wirklich ist; möglich immer nur etwas, das Wirklichkeit annehmen kann. Was nun insonderheit den Begriff der Nothwendigkeit anlangt: so sagen wir, dünkt mir, nur dann, das Seyn eines gewissen Gegenstandes A sey nothwendig oder habe Nothwendigkeit, oder er müsse vorhanden seyn, wenn es eine reine Begriffswahrheit von der Form: A' ist (oder hat Daseyn), gibt, in welcher A' einen den Gegenstand A umfassende Vorstellung ist. So sagen wir, daß Gott nothwendig sey, weil der Satz, daß Gott ist, eine reine Begriffswahrheit ist. Wenn im Gegentheil nicht der Satz: A' ist, sondern vielmehr der Satz: A' ist nicht, eine reine Begriffswahrheit ist: so sagen wir, daß der Gegenstand A, der der Vorstellung A' untersteht, unmöglich sey. So sagen wir z. B., daß ein allmächtiges Geschöpf etwas Unmögliches sey, weil der Satz, daß es kein solches Geschöpf gibt, eine reine Begriffswahrheit ist. Möglich dagegen nennen wir das Seyn eines Gegenstandes, sobald es nicht unmöglich ist. So ist es möglich, daß ein Mensch irre, weil es keine Begriffswahrheit gibt, welche das Nichtseyn eines irrenden Menschen aussagen würde. Wenn nun ein Gegenstand ist, ohne doch nothwendig zu seyn: so nennen wir ihn zufällig. So gibt es also z. B. irrende Menschen nur zufälliger Weise.

2) Nach diesen Erklärungen ist jeder Gegenstand, der sich durch einen sich bloß auf ihn allein beziehenden, reinen Begriff vorstellen läßt, immer nur Eines von Beidem, entweder nothwendig, wenn er Wirklichkeit hat, oder unmöglich, wenn er keine Wirklichkeit hat. Denn gibt es irgend einen reinen Begriff A', der ausschließlich nur diesen Einen Gegenstand vorstellt: so ist der Satz: A' ist, ein reiner Begriffssatz. Und ist er nun wahr, so ist der Gegenstand nothwendig. Ist aber dieser Satz falsch: so ist (weil A' eine Einzelpredication ist) der gleichfalls reine Begriffssatz: A' ist nicht,

wahr, und der Gegenstand ist sonach unmöglich. Wirklich und doch nicht nothwendig, d. h. bloß zufällig, können also nur solche Gegenstände seyn, welche wir uns nicht anders als durch gemischte Vorstellungen oder Anschauungen vorstellen können. (§. 74.)

3) Wenn weder der Gegenstand A noch auch der Gegenstand M für sich selbst nothwendig sind, allein es sich zeigt, daß der Satz: M ist, ableitbar sey aus dem Satze: A ist, hinsichtlich irgend einiger in M und A gegebener Vorstellungen: so sagen wir, M sey beziehungsweise auf die Voraussetzung A nothwendig. Diese Nothwendigkeit des M nennen wir eine beziehungsweise, relative, oder auch äußere; und im Gegensatze mit ihr jene der n<sup>o</sup> 1. eine innere. So sagen wir, daß Strafe nur beziehungsweise nothwendig sey, nämlich nur unter der Voraussetzung, daß Jemand gesündigt habe; indem der Satz: Es werden Wesen gestraft, aus dem Satze: Es haben Wesen gesündigt, ableitbar ist. Wenn im entgegengesetzten Falle nicht der Satz: M ist, sondern der Satz: M ist nicht, ableitbar ist aus dem Satze: A ist; so sagen wir, daß M beziehungsweise auf A, oder, wenn A ist, unmöglich sey, und nennen diese Unmöglichkeit des M eine beziehungsweise oder äußere; und zur Unterscheidung von ihr jene der n<sup>o</sup> 1. eine innere. Wenn der Gegenstand M nicht nur nicht innerlich, sondern auch in Beziehung auf einen andern Gegenstand A nicht unmöglich ist: so sagen wir, M sey in Hinsicht auf diesen Gegenstand A möglich. Hat endlich ein Gegenstand M, der in Beziehung auf einen andern A nicht nothwendig ist, doch Daseyn; so sagen wir, sein Daseyn sey nicht bloß innerlich, sondern auch äußerlich oder beziehungsweise auf A zufällig.

4) In einer zweiten Bedeutung, die ich die weitere, auch die uneigentliche nenne, ob sie gleich sehr gewöhnlich ist, werden die Worte: nothwendig, möglich und zufällig, genommen, wenn man sie nicht, wie bisher (n<sup>o</sup> 1—3.), auf das Daseyn der Dinge, sondern auf Wahrheiten an sich beziehet. Man pflegt nämlich, so oft der Satz: A hat b, eine bloße Begriffswahrheit ist, zu sagen, daß die Beschaffenheit b

dem Gegenstande  $A$  nothwendig zukomme, ohne darauf zu achten, ob dieser Gegenstand selbst, und somit auch jene Beschaffenheit etwas Existirendes sey oder nicht. So sagt man, daß jede Gleichung eines ungeraden Grades nothwendig eine reelle Wurzel habe, obwohl weder Gleichungen, noch ihre Wurzeln etwas Existirendes sind. Wenn nicht der Satz:  $A$  hat  $b$ , sondern vielmehr der Satz:  $A$  hat nicht  $b$ , eine reine Begriffswahrheit ist: so sagt man, daß die Beschaffenheit  $b$  dem Gegenstande  $A$  unmöglich sey, selbst dann, wenn sich Niemand einfallen läßt, diese Beschaffenheit oder den Gegenstand unter den wirklichen Dingen zu suchen. So sagt man, es sey unmöglich, daß eine einfache Vorstellung imaginär sey, weil eine reine Begriffswahrheit lehrt, daß einfache Vorstellungen nie imaginär sind. Wenn es nicht unmöglich ist, daß die Beschaffenheit  $b$  einem  $A$  zukomme; wenn also keine reine Begriffswahrheit von der Art: Kein  $A$  hat  $b$ , besteht: so sagt man, es sey möglich, daß  $A$   $b$  habe. Wenn endlich der Satz:  $A$  hat  $b$ , wahr ist, ohne doch gleichwohl eine reine Begriffswahrheit zu seyn; d. h. wenn die Beschaffenheit  $b$  den Gegenständen  $A$  zukommt, ohne denselben doch nothwendig zuzukommen: so sagt man, sie komme ihnen zufällig zu. Kommt die Beschaffenheit  $b$  den  $A$ , und die Beschaffenheit  $p$  den  $M$  an sich selbst nicht nothwendig zu, ist aber aus dem Satze:  $A$  hat  $b$ , der Satz:  $M$  hat  $p$ , ableitbar, hinsichtlich auf gewisse, in  $A$  und  $M$  enthaltene Vorstellungen: so sagt man, daß die Beschaffenheit  $p$  den  $M$  beziehungsweise, nämlich unter der Voraussetzung, daß alle  $A$  die Beschaffenheit  $b$  haben, nothwendig sey. Auf eine ähnliche Art werden auch die Begriffe der beziehungsweisen Möglichkeit und Zufälligkeit bestimmt.

5) Nicht die Worte: Nothwendig und Zufällig, aber wohl: Möglich und Können, werden häufig noch in einer dritten Bedeutung genommen. Wir sagen, daß etwas möglich sey oder seyn könne, wenn wir anzeigen wollen, daß nur wir keine Unmöglichkeit desselben kennen; oder was eben so viel heißt, daß uns keine reine Begriffswahrheit, welche das Gegentheil aussagt, bekannt sey. Begreiflicher Weise folgt daraus, daß nur wir keine solche Wahrheit kennen, nicht

immer, daß es auch keine gebe; und so dürfen wir also, was wir in dieser Bedeutung des Wortes möglich nennen, weder mit dem, was in der eigentlichen (n<sup>o</sup> 1.), noch mit dem, was in der entlehnten Bedeutung (n<sup>o</sup> 4.) so heißt, verwechseln; wie man dieß wirklich nur zu oft thut. Um diese Verwechslung zu verhüten, könnte man zwar statt des Beiwortes Möglich den Ausdruck: möglich scheinend oder auch problematisch, gebrauchen; statt des Zeitwortes Können aber wüßte ich vollends kein anderes taugliches Wort in Vorschlag zu bringen. Und da auch die Worte: möglich scheinend und problematisch, unbequem sind: so bleibt wohl nichts Anderes übrig, als den Gebrauch der erwähnten zwei Worte in ihrer dreifachen Bedeutung noch ferner zu gestatten; aber um desto aufmerksamer darauf zu seyn, daß man bei jeder Gelegenheit, wo diese Worte vorkommen, gehörig unterscheide, in welcher Bedeutung sie erscheinen. Wir dürfen im Voraus vermuthen, daß das Wort Möglich in der Bedeutung des Möglichscheinenden gebraucht sey, so oft es auf Ereignisse (künftige oder vergangene) angewandt wird. Wenn wir z. B. hören: „Es ist möglich, daß wir heut Regen bekommen:“ so ist dieß nur von der scheinbaren Möglichkeit zu verstehen, und nicht anders auszulegen, als daß der Sprechende nichts wisse, woraus die Unmöglichkeit eines Regens am heutigen Tage folgt. Wenn ein Geschichtsforscher schreibt: „Es ist möglich, daß Attila seinen Tod durch Meuchelmord gefunden:“ so will er nur sagen, er wisse kein Factum, welches die Falschheit dieser von Agnellus aufgestellten Vermuthung beweise. Allein selbst wenn wir von bloßen Begriffswahrheiten sprechen, gebrauchen wir die Worte Können und Möglich zuweilen in dieser dritten Bedeutung. So wird z. B. auf die Frage, ob die zweihundertste Decimalstelle der Größe  $\pi$  nicht etwa eine gerade Zahl sey, gar Mancher erwiedern, daß dieses möglich sey; wodurch er nichts Anderes sagen will, als daß ihm vor der Hand nichts bekannt sey, welches die Unrichtigkeit dieser Annahme beweise.

6) Nach diesen Erklärungen wird man beurtheilen können, wie ich mir den Sinn der Sätze denke, die eine Nothwendigkeit, Möglichkeit oder Zufälligkeit aussagen. So glaube ich

z. B., daß die Behauptung: Gott ist mit Nothwendigkeit vorhanden,“ keinen andern Sinn habe, als: Der Satz, daß Gott sey, ist eine reine Begriffswahrheit. „Jede Wirkung muß nothwendig ihre Ursache haben,“ heißt mir nichts Anderes, als es ist eine reine Begriffswahrheit, daß jede Wirkung ihre Ursache habe u. s. w.

Anmerk. Warum ich in den n<sup>o</sup>. 1. versuchten Erklärungen der Begriffe des Nothwendigen, Möglichen und Zufälligen — nicht Wahrheiten überhaupt, sondern nur reine Begriffswahrheiten nannte, wird man von selbst errathen. Nur ein Daseyn, das aus Begriffswahrheiten folgt (oder dessen Aussage selbst eine reine Begriffswahrheit ist), kann man ein nothwendiges Daseyn, und nur Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die ihm zu Folge gewisser Begriffswahrheiten zukommen, kann man nothwendige Beschaffenheiten desselben nennen. Nur daher kommt es eben, daß man dieser Art von Wahrheiten selbst den Beinamen der nothwendigen ertheilt hat. Hätte ich aber gesagt, daß Alles nothwendig sey, was nur aus irgend einer Wahrheit (wenn es auch keine Begriffswahrheit wäre) folgt: so müßte Alles, was ist, nothwendig heißen. Aus demselben Grunde durfte ich auch in der Erklärung des Unmöglichen nur von Begriffswahrheiten sprechen; denn sollte schon alles dasjenige unmöglich heißen, dessen Nichtseyn nur aus was immer für einer Wahrheit folgt: so würde Alles, was nur nicht wirklich ist, auch schon unmöglich heißen müssen. Da ferner gewiß Alles möglich zu nennen ist, dessen Daseyn keine Unmöglichkeit hat: so erhellet, daß auch bei der Erklärung des Begriffes der Möglichkeit nur von Begriffswahrheiten die Rede seyn durfte. Sonderbar könnte es aber Jemand scheinen, daß der Begriff der Möglichkeit der obigen Erklärung nach zusammengesetzter als jener der Unmöglichkeit seyn soll; indem ich nur dasjenige, was nicht unmöglich ist, möglich genannt wissen will. Allein wir haben den Fall, daß der einfachere Begriff in der Sprache ein zusammengesetzteres Zeichen hat, hier nicht zum ersten Male. Bei den abstracten Begriffen, deren Benennung meistens von ihren Concretis entlehnt ist, zeigt sich dieselbe Erscheinung. (§. 60.) — Daß ich die weitere Bedeutung, in der man die Worte: nothwendig, möglich und zufällig, nimmt (n<sup>o</sup>. 4.), für uneigentlich erklärte, geschah, weil es mir dünkt, daß diese Bedeutung aus einer bloßen Verwechslung zweier einander ähnlicher Fälle entstehe, und hiebei keinen

anderen Vortheil als den des größeren Nachdruckes gewähre. Ich glaube nämlich, daß man die Worte: nothwendig und möglich, nur darum auf Dinge, die kein Daseyn haben, z. B. auf bloße Wahrheiten angewandt habe, weil man denselben ein Daseyn wenigstens in der Einbildung geliehen; wie dieß schon daraus sich verräth, daß man von eben diesen Dingen auch das Wort Wirklichkeit gebraucht. So sagt man z. B. (besonders wenn von Jemand irriger Weise das Gegentheil geglaubt wird) dieses ist wirklich oder in der That wahr u. dgl. Spricht man aber einmal von Dingen, die keine Wirklichkeit haben, als ob sie wirklich wären: so ist nicht zu wundern, wenn man auch den Beschaffenheiten, die diesen Dingen zu Folge bloßer Begriffswahrheiten zukommen, Nothwendigkeit, jenen dagegen, die ihnen kraft solcher Wahrheiten nicht abgesprochen werden können, Möglichkeit beilegt. Daß aber dieser Wortgebrauch im Grunde entbehrlich sey, und höchstens in gewissen Fällen zur Vermehrung des Nachdruckes diene, sieht man von selbst. Denn statt von einer Behauptung zu sagen, sie habe Wirklichkeit oder sey wirklich und in der That wahr, könnte man sich wohl auch begnügen, sie nur für schlechtweg wahr zu erklären; und statt sie nothwendig zu nennen, oder zu sagen, sie folge nothwendig aus dieser oder jener anderen Wahrheit, oder sie sey im Gegentheile nur möglich; könnte man wohl auch ohne Beisatz sagen, sie sey eine bloße Begriffswahrheit, oder sie stehe zu einer gewissen andern Wahrheit in dem Verhältnisse der Ableitbarkeit, oder dieß sey nicht der Fall u. dgl. — Diese Bemerkung hat übrigens gar nicht zur Absicht, den Gebrauch jener Worte in der entlehnten Bedeutung verbieten zu wollen. Der Vortheil des größeren Nachdruckes und der hiedurch erhöhten Deutlichkeit reicht allein hin, ihn zu rechtfertigen; besonders da man bei einiger Aufmerksamkeit leicht unterscheidet, ob wir in einem vorkommenden Falle eigentlich oder uneigentlich sprechen. Und eben dieß gilt von dem Gebrauche der Worte Möglich und Können in der jetzt (nº 5.) angeführten Bedeutung, die noch uneigentlicher ist. Die Unterscheidung zwischen dem Möglichen in dieser letzten Bedeutung, oder dem Möglichen scheinenden und dem Möglichen in den beiden ersteren, ward bisher weniger hervorgehoben; und es ist durch Verwechslung dieser verwandten Begriffe in mancher Wissenschaft, namentlich in der rationalen Theologie, in der Lehre von der Möglichkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung, manche Verwirrung veranlasset worden. Ein Schriftsteller, der auf die bessere Beachtung dieses Unterschiedes

bringt, ist K. Reinhold, der in s. Symbolik S. 109 Folgendes schreibt: „Das weit verbreitete und tief eingewurzelte Nichtkennen „und Berkennen des Eigenthümlichen der Möglichkeit, als solcher, „wird durch den verworrenen Begriff und das vieldeutige Wort „Nichtwiderspruch und Nichtunmöglichkeit vollends aufs Höchste „getrieben. Das Nichtwahrnehmen eines Widerspruches gilt für „das Wahrnehmen eines Nichtwiderspruches, das Nichtsehen der „Unmöglichkeit für das Sehen der Nichtunmöglichkeit; und die „mit dieser Nichtunmöglichkeit verwechselte Möglichkeit tritt als „das bloße Vielleicht, das *Peut-être*, die Kant'sche Denkform „des Problematischen im Bewußtseyn auf; während sich die ur- „sprüngliche und unwandelbare Möglichkeit dem Bewußtseyn ent- „zieht, und mit derselben das wahre Seyn in jedem seiner „Charaktere unkenntlich wird.“ — Bei der Art, wie ich das innerlich und äußerlich Nothwendige n. z. B. unterscheiden habe, dürfte am Meisten anstößig seyn, daß beide Begriffe so wenig Gemeinsames haben, daß nicht wohl einzusehen ist, wie sie zu dem gemeinsamen Namen des Nothwendigen gelangen. Ich suche mir diese Erscheinung zu erklären, indem ich annehme, man habe sich unter der Nothwendigkeit ursprünglich nur dasjenige Ver- hältniß gedacht, in welchem die Folge oder die Wirkung zu ihrem Grunde oder zu ihrer Ursache, und dann überhaupt die abgeleitete Wahrheit zu derjenigen, von der sie abgeleitet ist, stehet; so daß man also den Begriff des äußerlich Nothwendigen früher als den des innerlich Nothwendigen hatte. Da aber, wenn man die äußere Nothwendigkeit eines Gegenstandes M hinsichtlich auf einen andern A erkannte, diese Erkenntniß selten unmittelbar, sondern erst durch die Betrachtung einer gewissen reinen Begriffswahrheit (als des Obersatzes im Schlusse) erfolgte: so ist nicht zu wundern, daß man in der Folge, wenn man einige Gegenstände von einer solchen Art kennen lernte, deren Daseyn sich aus gewissen Begriffswahrheiten unmittelbar (d. h. ohne Voraussetzung des Daseyns eines anderen Gegenstandes A) einsehen ließ, den Begriff der Nothwendigkeit auch auf diese ausdehnte, und die ersteren äußerlich, die letzteren innerlich nothwendig nannte. Ueberhaupt gab die verschiedene Beschaffenheit der Wahrheiten, aus deren Betrachtung der Schlußsatz: M ist, eingesehen wurde, Anlaß, gar manche Arten des Nothwendigen, und dann auch eben so viele des Möglichen und des Unmöglichen zu unterscheiden. So spricht man von metaphysischen, physikalischen, psychologischen Nothwendigkeiten u. dgl., je nachdem die vornehmste Wahr-

heit, auf die man sein Augenmerk richten muß, um das Daseyn des Gegenstandes M zu erkennen, eine metaphysische, physikalische, psychologische oder sonst eine andere ist. Was besonders die Möglichkeit und die Unmöglichkeit anlangt: so hat man noch zwei eigene Arten derselben unterschieden. Ein solches Unmögliches, welches gleich auf der Stelle eingesehen werden kann, in dem Begriffe (den Ausdrücken) selbst schon liegt, hat man das Unge- reimte, auch eine *Contradictio in adjecto*, in *ipsis terminis*, ein *Evλoσιδιπρον* genannt. Ein solches Mögliches dagegen, das in Beziehung auf alle Gegenstände, sie mögen uns bekannt oder unbekannt seyn, Möglichkeit hat, d. h. dessen Nichtseyn sich aus keinem derselben ableiten läßt, nennt man das vollkommen, schlechthin oder in allem Betrachzte, oder absolut Mögliches. Alle diese Eintheilungen können wir, wenn sie auch eben von keiner besonderen Wichtigkeit sind, behalten, und zu den obigen hinzuthun. Wenn aber, wie man es häufig thut, auch eine sittliche oder moralische Möglichkeit, Unmöglichkeit und Nothwendigkeit angenommen, und darunter etwas, welches zu Folge des Sittengesetzes entweder geschehen oder nicht geschehen darf, verstanden wird: so dünkt mir dieses ein unrichtiger Begriff. Denn so wahr es auch ist, daß Alles, was durch das Sittengesetz geboten wird, möglich, und nicht bloß innerlich, sondern selbst äußerlich (nämlich auch in Beziehung auf Alles, was außerhalb der gebotenen Handlung und von ihr unabhängig bestehet) möglich seyn muß: so gilt doch umgekehrt nicht, daß Alles, was durch das Sittengesetz verboten wird, darum schon unmöglich wäre; sondern im Gegentheil, gerade darum, weil man voraussetzt, daß eine solche Weise zu handeln möglich sey, sündet man es der Mühe werth, sie zu verbieten; und der Erfolg beweiset, leider! nur zu oft, daß uns die durch das Sittengesetz verbotene Handlung möglich sey, wenn wir sie trotz dem Verbote vollziehen. Veranlassung zu dieser uneigentlichen Benennung gab wohl der Umstand, daß man von einer verbotenen oder sittlich bösen Handlung zu sagen pflegt, sie widerspreche dem Sittengesetze; welches den Anschein erzeugt, als ob man mit eben dem Rechte, mit dem man z. B. etwas, das einer metaphysischen Wahrheit widerspricht, metaphysisch unmöglich nennt, die böse That, die dem Sittengesetze widerspricht, moralisch unmöglich nennen dürfte. So ist es aber nicht; weil jener Widerspruch der sittlich bösen Handlung mit dem Sittengesetze kein eigentlicher, sondern nur ein sogenannter Widerspruch ist. Denn es ist keineswegs ein wirklicher Widerstreit

zwischen den beiden Sätzen: Cajus soll dieses nicht thun, und Cajus hat dieß gethan. Wer übrigens hofft, daß er die Unterlassung des Bösen sich oder Andern leichter abgewinnen werde, wenn er das Böse als etwas darstellt, das widersprechend, und somit unmöglich sey; der mag es immerhin thun, und mag in ähnlicher Absicht das sittlich Gute, wenn er will, sittlich nothwendig nennen. — Noch eine sehr übliche Eintheilung des Möglichen ist die in das logische und reale; wobei man das Erste gewöhnlich als dasjenige, was gedacht oder vorgestellt werden, das Letztere aber als dasjenige, was existiren kann, erklärt, auch beizusetzen pflegt, daß die reale Möglichkeit der logischen untergeordnet sey. Ich tadle es nicht, wenn man den Umstand, ob eine Sache gedacht oder vorgestellt werden könne, einer eigenen Nachfrage und Bezeichnung werth hält; und wenn die deutschen Worte: denk- oder vorstellbar zu diesem Zwecke nicht genügen, gebrauche man allenfalls noch das etwas undeutliche: logisch möglich, in diesem Sinne. Gefeht ist es meines Erachtens nur, wenn man die Möglichkeit des Denkens oder Vorstellens einer Sache als ein Erforderniß zur Möglichkeit ihres Seyns betrachtet, und darum lehrt, daß die reale Möglichkeit der logischen untergeordnet sey. Eine wird, wie ich glaube, zur andern gar nicht erfordert; sondern etwas kann denk- oder vorstellbar seyn, ohne möglich zu seyn (wie ein rundes Vier-eck), und umgekehrt kann etwas Möglichkeit, ja absolute Möglichkeit haben, ohne sich gleichwohl, wenigstens von uns Menschen denken oder vorstellen zu lassen. Und wenn zu jeder Möglichkeit des Seyns die Möglichkeit des Denkens dieses Seyns erst als Bedingung vorausgehen müßte: so würde in Wahrheit nichts möglich seyn. Denn weil ein jedes Denken auch eine Art des Seyns, auch etwas Existirendes ist (denn Gedanken haben ja doch in dem Wesen, welches sie hat, zu der Zeit, da es sie hat, Wirklichkeit): so würde zur Möglichkeit irgend eines Dinges A erst die Möglichkeit seiner Vorstellung, und weil diese abermals etwas Existirendes ist, wieder die Möglichkeit der Vorstellung von dieser Vorstellung, und so in's Unendliche, erfordert. — Prof. Krug (L. S. 24. Anm. 2. und Metaph. S. 47. Anm.) erklärt das logisch Mögliche als das Denkbare, und das real Mögliche als das Erkennbare. Bei einer solchen Erklärung kann man wohl freilich sagen, daß alles real Mögliche dem logisch Möglichen unterstehe; aber ich sehe nicht, wie dann behauptet werden könne, daß alles Mögliche auch wirklich, ja nothwendig sey, was Hr. K.

lehret. Erkennbar sind ja auch Wahrheiten, welche sich auf nichts Wirkliches beziehen.

§. 183.

Sätze, die Zeitbestimmungen enthalten.

1) Wenn der Gegenstand, von dem wir in einem Satze handeln, etwas Wirkliches ist, und die Beschaffenheit, die wir ihm beilegen, nicht zu der Art derjenigen gehört, die ihrem Gegenstande zu aller Zeit beizuhören: so wird zur Wahrheit des Satzes erfordert, daß wir die Zeit bestimmen, in welcher diese Beschaffenheit an ihm zu finden seyn soll. Da nun die Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit zuerst und am Meisten in Anspruch nehmen, existirende sind, und da die meisten Beschaffenheiten, die wir an ihnen bemerken, zur Classe der wandelbaren gehören: so haben wir unsere Sprachen so eingerichtet, daß eine wenigstens ohngefähre Bestimmung der Zeit, in welcher dem Subjecte das Prädicat, das wir ihm beilegen, zukommen soll, in jedem wörtlichen Ausdrucke eines Urtheils, wenn auch sonst nirgends anders, doch in dem Worte vorkommt, welches die allen Sätzen gemeinsame Copula (den Begriff des Habens) in sich schließt; wie wir denn eben deshalb diesem Worte den Namen des Zeitwortes geben, und uns genöthiget sehen, eine gewisse Zeitbestimmung (wir wählen jene der gegenwärtigen Zeit) in einem jeden Satze auch selbst dort anzubringen, wo sich der Gegenstand in keiner Zeit befindet. Diese dem Zeitworte selbst anhängenden Bestimmungen der Zeit sind aber meist nur von einer dreifachen Art, indem sie entweder die Gegenwart oder eine bereits vergangene, oder erst kommende Zeit bezeichnen. Wo wir genauere Bestimmungen bedürfen, müssen wir uns fast immer noch einiger eigener Worte bedienen. Daß aber alle Zeitbestimmungen von einer solchen Art, die den Zweck haben, anzugeben, zu welcher Zeit gewissen Gegenständen eine gewisse Beschaffenheit zukomme, in die Subjectvorstellung des Satzes gehören, habe ich schon §. 127. geäußert. Hieraus ist denn leicht zu erachten, wie solche Sätze meiner Meinung nach aufgefaßt werden müssen.

2) Wie aber Zeitvorstellungen in einem Satze als Bestimmungen seines Gegenstandes vorkommen können: so

können sie auch auf manche andere Art, z. B. selbst als Gegenstand, worüber geurtheilt wird, erscheinen. Ein Beispiel gibt uns das Urtheil: Die Kirschen blühen früher als der Weinstock; welches so aufzufassen seyn dürfte: Das Verhältniß der Jahreszeit, in welcher die Kirschen blühen, zu jener, in welcher der Weinstock blüht, ist das Verhältniß einer vergangenen Zeit zu einer künftigen. Hieher gehören besonders die Sätze, die eine Fortdauer, den Anfang oder das Ende eines gewissen Zustandes aussagen; und die man eben deshalb *propositiones continuativas, inceptivas und desitivas* genannt hat; z. B. die Sonne fährt fort zu scheinen; oder sie fängt so eben an; oder sie höret auf zu scheinen. Wir sagen aber, daß ein Gegenstand, oder — genauer zu reden — ein Zustand durch die Zeit  $t$  fortdauere, wenn der Satz, daß dieser Zustand in dem Augenblicke  $x$  Wirklichkeit habe, wahr bleibt, was wir auch immer für einen in der Zeit  $t$  gelegenen Augenblick an die Stelle des  $x$  in diesem Satze stellen. Sagen wir ferner, daß ein gewisser Zustand so eben, d. h. in dieser gegenwärtigen Zeit, fortdauere: so heißt dieses, daß er durch einen Zeitraum dauere, in welchem der gegenwärtige (derjenige, in dem wir so eben denken) liegt. Hieraus läßt sich denn schon entnehmen, welche Bestandtheile in einem Satze, der eine Fortdauer aussagt, vorkommen mögen. „Die Sonne fährt fort zu scheinen,“ heißt: Es gibt einen Zeitraum, in dem der gegenwärtige liegt, und dessen jeder einzelne Augenblick in der Stelle des  $x$  in dem Satze: Die Sonne scheint in dem Augenblicke  $x$ , diesen Satz wahr macht. — Wenn wir dagegen sagen, daß ein gewisser Zustand  $A$  in dem Augenblicke an fange (oder ende): so sagen wir, daß der Satz: Der Zustand  $A$  hat Wirklichkeit in dem Augenblicke  $x$ , wahr sey, so oft an die Stelle von  $x$  irgend ein Augenblick kommt, der später (oder früher) als  $a$  ist, wenn er nur eine gewisse Entfernung nicht überschreitet, daß aber dieser Satz falsch sey, so oft an die Stelle von  $x$  irgend ein Augenblick tritt, der früher (oder später) als  $a$  ist. — Und nun erachtet man auch, wie Sätze aufzufassen sind, welche von irgend einem Zustande eine bestimmte Dauer, namentlich von dem Augenblicke  $a$  bis zu dem Augenblicke  $b$  aussagen.

3) Noch eine merkwürdige Gattung von Sätzen mit Zeitbestimmungen bilden diejenigen, welche ein Werden aussagen. Es kann dieß aber auf mancherlei Weise geschehen, so daß ich vornehmlich folgende vier Arten solcher Sätze unterscheiden möchte. Wir können für's Erste nur schlechtweg aussagen, daß etwas werde, ohne den Gegenstand, aus dem, noch auch denjenigen, durch den es wird, zu nennen; wir können aber auch mit der Aussage, daß ein Gegenstand werde, noch die Bestimmung des Gegenstandes, aus dem, oder desjenigen, durch den er wird, oder auch Beides zugleich verknüpfen. Beispiele dieser vier Fälle liefern die Sätze: Es bildet sich ein Gewitter; Eis schmilzt zu Wasser; Irrthum und Unwissenheit erzeugen auch sittliche Fehler; der Gute wird böse durch Umgang mit Bösen. Allgemeine Formen für diese vier Arten von Sätzen wären: M wird; M wird aus A, oder A übergeht in M; M wird durch P; M wird aus A durch P. Offenbar aber muß jeder Gegenstand, von dem wir in Wahrheit sollen behaupten können, er werde oder sey im Werden begriffen, zur Classe derjenigen Dinge gehören, die Wirklichkeit annehmen können. Diese Wirklichkeit muß er jedoch in der Zeit, von der wir sagen, daß er in ihr erst werde, noch nicht besitzen, sondern in einer gewissen künftigen Zeit erst erlangen. Denn was schon da ist, das wird nicht erst, und was nie da seyn wird, von dem kann man gleichfalls nicht sagen, daß es im Werden sey. Obgleich wir aber von Allem, was wird, behaupten können, daß es in irgend einer künftigen Zeit Wirklichkeit haben werde: so ist doch Werden und künftig Seyn nicht ein und derselbe Begriff; sondern sagen, daß etwas werde, heißt mehr als bloß behaupten, daß es in einer künftigen Zeit Daseyn erhalten werde; gesetzt auch, daß man von Allem, was in einer künftigen Zeit Daseyn erhalten wird, in einem gewissen Verstande schon jetzt sagen könnte, daß es im Werden sey. Der Unterschied zwischen dem Werden und dem bloßen künftig Seyn beruhet aber gewiß nicht auf der kürzeren oder längeren Zeitdauer, die bis zum wirklichen Daseyn des Gegenstandes zu verfließen hat; so etwa, daß wir nur von einem solchen Dinge sagten, es sey im Werden begriffen, von dem wir erwarten, daß es sein Daseyn in kurzer Zeit erlangen werde.

Dieser Unterschied wäre nicht nur sehr schwankend und willkürlich, sondern selbst dem gemeinen Sprachgebrauche fremde. Denn pflegen wir nicht öfters von Dingen, die erst nach Jahrhunderten in's Daseyn treten sollen, zu sagen, daß sie bereits im Werden sind, während wir von gewissen anderen Dingen nicht einmal zugeben wollen, daß sie nur eine Stunde bevor, als sie da waren, im Werden gewesen? — Um also in Wahrheit sagen zu können, daß Etwas im Werden begriffen sey, muß irgend eine Veränderung vorgehen, und diese Veränderung muß den Gegenstand, von dem wir sagen, daß er werde, betreffen, d. h. durch diese Veränderung eben muß es geschehen, daß jener Gegenstand wird, oder in ihr muß die Ursache von jenes Gegenstandes (künftigem) Daseyn liegen. Eine Veränderung aber läßt sich nicht denken ohne ein Etwas, welches verändert wird; und sie bestehet darin, daß die (innere) Beschaffenheit dieses Etwas durch keinen, auch noch so kleinen, endlichen Theil der Zeit, während der die Veränderung dauert, völlig dieselbe verbleibt. Um sagen zu können, daß sich ein Gegenstand A durch die Zeit t hindurch verändere, muß es in dieser Zeit keinen, auch noch so kleinen, endlichen Abschnitt geben, innerhalb dessen A völlig dieselbe innere Beschaffenheit behält. Soll ferner gesagt werden können, daß diese Veränderung jetzt, d. h. in der eben gegenwärtigen Zeit vor sich gehe: so muß der gegenwärtige Augenblick in dieser Zeit liegen. Mit andern Worten also, ein Gegenstand verändert sich gegenwärtig, wenn sich ein Zeitraum, in welchem der gegenwärtige Augenblick liegt, von der Art nachweisen läßt, daß dieser Gegenstand durch keinen auch noch so kleinen endlichen Theil desselben völlig dieselbe innere Beschaffenheit behält. Sprechen wir demnach den Satz: **M** werde (sey eben gegenwärtig im Werden begriffen), aus: so sagen wir eigentlich, daß eine gewisse Veränderung jetzt eben vorgehe, welche die Ursache ist, daß in irgend einer künftigen Zeit **M** ist. Unser Satz gehöret also zur Classe der §. 137. betrachteten Aussagen einer Gegenständlichkeit; und muß, wenn seine Bestandtheile recht deutlich vortreten sollen, so ausgesprochen werden: Die Vorstellung von einer jetzt eben vor sich gehenden Veränderung, in der die Ursache von dem künftigen Daseyn des Gegenstandes **M** liegt, hat — Gegen-

ständigkeit. — Sagen wir aber, M werde aus A, oder A gehe über in M: so wollen wir hiedurch ohne Zweifel nichts Anderes anzeigen, als daß derjenige Gegenstand, der gegenwärtig noch A ist (oder der Vorstellung A untersteht), eine Veränderung erfahre, welche die Ursache ist, daß er in einer künftigen Zeit M seyn (oder der Vorstellung M unterstehen) werde. Die nächsten Bestandtheile unseres Satzes geben sich also deutlich genug zu erkennen, wenn wir ihn etwa so ausdrücken: Der Gegenstand A — hat — die Beschaffenheit, einer Veränderung zu unterliegen, deren Wirkung ist, daß er in einer künftigen Zeit M seyn wird. — Wenn wir dagegen sagen, daß M durch P werde: so wollen wir anzeigen, daß P eine Ursache, eine Theilursache wenigstens von der Veränderung sey, deren Wirkung M ist. Unser Satz kann also auf folgende Art dargestellt werden: Der Gegenstand P — hat — die Beschaffenheit einer Ursache (Theilursache) davon, daß die Veränderung vorgeht, deren Wirkung (in einer künftigen Zeit) M ist. — Ist dieses Alles richtig: so müssen sich die Sätze von der Form: A wird aus A durch P, so ausdrücken lassen: Der Gegenstand P — hat — die Beschaffenheit einer Ursache davon, daß derselbe Gegenstand der gegenwärtig A ist, eine Veränderung erfährt, durch die er in einer künftigen Zeit M seyn wird.

Anmerk. Daß die Bestimmung der Zeit in Sätzen, wie die n<sup>o</sup> 1. betrachteten, wesentlich zur Subjectvorstellung gehöre, ergibt sich nebst dem Grunde, den ich schon §. 127. n<sup>o</sup> 5. anführte, auch noch aus dem Umstande, weil wir im widrigen Falle zugestehen müßten, daß der bekannte Grundsatz: Verschiedene, einander widerstreitende Beschaffenheiten können nicht einem und eben demselben Gegenstande zukommen, bei existirenden und der Veränderung unterworfenen Dingen eine Ausnahme erleide. Denn solchen, müßte es nun heißen, können ein Paar einander widerstreitende Beschaffenheiten (unter der Bedingung einer verschiedenen Zeit) in aller Wahrheit beigelegt werden. Behaupten wir aber, daß solche Zeitbestimmungen lediglich durch Vorstellungen geschehen, welche zur Unterlage des Satzes gehören: so hebt sich die Nothwendigkeit einer solchen Aussage von selbst. (Vergl. §. 45 u. 70.) — Vielleicht aber wendet mir Jemand ein, daß die Subjectvorstellung: „A in der Zeit t,“ die ich hier annehme, wenn sie in ihre

einzelnen Theile aufgelöst werden soll, eigentlich so ausgedrückt werden müsse: „A, welches (oder wiefern es) in der Zeit  $t$  Daseyn hat.“ Wäre dieses der Fall: so erschiene dieselbe Zeitbestimmung, welche wir von der Copula des Satzes hinwegschaffen wollten, abermal bei der Copula nur eines anderen Satzes, der als ein Theil in dem ersteren steckt. Allein ich gebe nicht zu, daß man die Vorstellung: „A in der Zeit  $t$ “ auf eine solche Art richtig zerlege. Denn die Vorstellung eines „A, welches in der Zeit  $t$  Daseyn hat,“ ist mit der Vorstellung: „A in der Zeit  $t$ “ nicht einmal gleichgeltend. Setzen wir z. B., A wäre eine Substanz: so ist die Bestimmung, daß diese Substanz in der Zeit  $t$  Daseyn haben soll, ganz überflüssig, weil eine jede Substanz, die einmal bestehet, zu aller Zeit bestehet. Wir müßten also, wenn jene beiden Vorstellungen gleichgeltend wären, die Bestimmung der Zeit aus der Vorstellung: A in der Zeit  $t$ , auch völlig weglassen können; was doch gewiß nicht ist. — Uebrigens muß ich gestehen, daß die meisten Logiker, welche der Sätze mit Zeitbestimmungen erwähnen, diese Bestimmungen als zur Copula des Satzes gehörig darstellen. So thut es z. B. noch K ö s l i n g (L. S. 57.) und Sig w a r t (L. 2. Aufl. S. 104). Indessen gab es doch auch sehr angesehene Logiker, welche das Gegentheil erkannten; so lehrte namentlich W o l f (S. 202.), daß solche Bestimmungen in die Subjectvorstellungen gehören.

## §. 184.

Ausdrücke, die als ein Inbegriff mehrerer Sätze zu deuten sind.

Schon §. 176. kam uns ein Beispiel eines Ausdruckes vor, der seiner grammatischen Construction nach nur wie ein einziger Satz erschien, und den wir gleichwohl nach seinem vollständigen Sinne nicht anders als durch zwei Sätze auszulegen vermochten. Solcher Ausdrücke gibt es noch manche. Hieher gehören die Ausdrücke von der Form: Nicht X, wohl aber Y hat (die Beschaffenheit)  $b$ ; welche ich Unterscheidungsätze nenne, während sie Andere propositiones adversativas nennen. Z. B. Nicht der Leib, wohl aber die Seele des Menschen ist unsterblich. Durch solche Ausdrücke spricht man meines Erachtens zwei Sätze aus: X hat nicht  $b$ , Y hat  $b$ ; durch jene eigenthümliche Verbindung

derselben aber will man noch überdieß anzeigen, daß diese Sätze eine Vergleichung miteinander verdienen. Ein Ähnliches gilt von den ähnlichen Ausdrücken: X hat wohl (die Beschaffenheit) b, nicht aber (die Beschaffenheit) c. Z. B. Cajus ist wohl ein Gelehrter, aber kein Weiser. Auch die sogenannten extensiven Ausdrücke: Alle A, auch die, welche X sind, haben (die Beschaffenheit) b, scheinen mir mehre Sätze in sich zu schließen. Durch diese Worte geben wir nämlich zu erkennen, zuvörderst daß wir die Beschaffenheit b bei allen A annehmen, dann aber noch, daß wir vermuthen, unsere Zuhörer würden dieß nicht recht glaublich finden; sie würden insonderheit bei denjenigen A, die zugleich X sind, eine Ausnahme voraussetzen wollen, welche wir ihnen nicht zugestehen dürfen. U. s. w.

---

## A n h a n g.

### Ueber die bisherige Darstellungsart der Lehren dieses Hauptstückes.

---

#### S. 185.

Unterschiede in dem Gesichtspunkte selbst, aus welchem die Lehren dieses Hauptstückes hier und anderwärts aufgefaßt wurden.

Schon der Gesichtspunkt selbst, aus welchem die Lehre von den Sätzen hier und in andern Lehrbüchern der Logik aufgefaßt wird, hat seine Verschiedenheiten. 1) Die vornehmste ist, daß ich hier durchgängig nur Sätze an sich betrachtet und nur von solchen Beschaffenheiten und Unterschieden derselben gesprochen habe, die ihnen zukommen, auch ohne daß sie Erscheinungen in dem Gemüthe eines denkenden Wesens werden, während daß andere Logiker das gerade Gegentheil thun; wie sie denn eben deßhalb auch schon in ihrer Ueberschrift dieß Hauptstück nicht eine Lehre von Sätzen, sondern